

ZEITGEMÄSSE ZEITRÄUME

- STELLWERK UND SPIELRAUM -

Manfred E. A. Schmutzer
Technische Universität Wien
Institut für Technik und Gesellschaft

Erschienen in:
C. Funken, M. Löw (Hrsg.,2003) „Raum-Zeit-Medialität. Interdisziplinäre Studien zum Internet“
Leske & Budrich, Opladen, 2003

ZEITGEMÄSSE ZEITRÄUME - STELLWERK UND SPIELRAUM -

Manfred E. A. Schmutzer
Technische Universität Wien

Jeder Anfang ist bekanntlich schwer, denn am Anfang steht das Wort. Schon Goethe (1808) lässt Mephisto sagen, „Gewöhnlich meint der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen“ (S. 78).

Worauf die Hexe antwortet:

„Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.“ (ibid.)

Als Wissenschaftler sind wir demnach der Sorge Kinder. Und unsere Sorge gilt dem Denken, das durch Worte angelassen wird. Denn diesem Denken entspricht kein zwangsläufig gemeinsamer Inhalt.

An unserem Anfang stehen erschwerend zwei Worte: „Raum“ und „Zeit“, die schnell wie Worthülsen, die je nach Bedarf mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden können, erscheinen.

Die Frage, die Soziologen in diesem Zusammenhang bewegen muss, lautet, ob diese Inhalte beliebig sind, oder ob sich Rezepturen finden lassen, die erlauben, zwischen Salami, Mortadella, Chorizo oder Leberwurst zu differenzieren.

Solchen Rezepturen auf die Schliche zu kommen, und zwar so, dass sich ein Verständnis für die unterschiedlichen Zusammensetzungen ergibt, ist Anliegen dieses Beitrags.

Damit soll nun nicht zum Ausdruck gebracht werden, dass Raum oder Zeit nur Phantasiegebilde wären. Zur Disposition stehen allerdings nur Bilder von etwas, was in sehr unterschiedlichen Weisen erfahren wird.

Das Wort „erfahren“ insinuiert mehr als nur Bilder. Es unterstellt Handlungen, die in Raum und Zeit ablaufen, die quasi er-fahren werden. Seit geraumer Zeit transformierte sich jedoch diese Tätigkeit des „Er-fahren“ in einer Weise, die sie der Kunst der „Nacht-fahrenden“ zunehmend ähnlich werden lässt. In abgeschlossenen Räumen ruhen diese „Nacht-fahrenden“ (Duerr, 1978) bewegungslos und rasen entlang geheimnisvoller Bahnen in irrlichternde Fernen. Raum und Zeit implodieren, ein Ordnungsgefüge scheint zu zerfließen. Manche meinen die Ursachen dafür mit einem Wort erfassen zu können: „Internet“.

Diese neue Art von Raumzeit ist jedoch keine Erfindung unserer Tage. Zwar sind ihre Bezeichnung und Instrumente neu, nicht aber die darunter wirkenden Phänomene. Um dies zu prüfen ist die „hohe Kraft“ der Wissenschaft“ einmal mehr gefordert. Unsere These lautet demnach, nicht das Internet erzeugt neue Raumzeiten, sondern ist Ergebnis und Umsetzungspraxis solcher Raumzeiten. Sie entspringen, wie die Kunst der Nachtfahrenden, fassbaren gesellschaftlichen Befindlichkeiten.

Eine Ordnung der Dinge

Jedem, der auch nur einen Fuß vor den anderen gesetzt hat, ist zu Bewusstsein gekommen, dass solche Erfahrungen wesentlich davon bestimmt werden, welches begleitende „Zeug“ dabei ist. Sandalen oder Siebenmeilenstiefel, Postkutsche oder Airbus prägen die Erfahrungen, die mit solcher Bewegung ursächlich verknüpft sind. Wäre es zuviel, daraus zu schließen, dass unsere Bilder von Raum und Zeit von solchen Sachen, d.h. Dingen geprägt werden, die Bestandteile unserer Handlungsweisen sind, das „Zeug“ sind, mit dem wir werken?

Lurija (1974), den Denkansätzen Wygotzkis folgend, vertritt aufgrund seiner experimentellen Beobachtungen die Position, dass die realen Beziehungen von Gegenständen zueinander und jene der Praxis bestimmen, wie Menschen Aufgaben lösen. Diese wirken auf die vorgenommenen logischen Verbindungen denen zeitliche Abfolgen wie auch räumliche Vorstellungen zuzurechnen sind.

Jörges (1979) hat diesen Umstand folgend zusammengefasst:

„Sachen (sind) soziologisch immer als „Agenda“, als herzustellende oder zu verwendende, zur Darstellung oder zur Vermittlung taugliche, oder sonst wie für das Handeln wichtige Gegebenheiten zu konzipieren..., als Teilhandlungen... die in komplexe Handlungsstrukturen eingebaut sind, und zwar in Abhängigkeit von den angestrebten Soll-Lagen des Handelns auf der einen, den jeweils verfügbaren Informationen über die Sachen auf der anderen Seite.“ (S.129).

Die daraus resultierenden Handlungsmuster setzen sich demnach aus Handlungsweisen, Routinen, und Gegenständen zusammen¹. Routinen und Gegenstände konstituieren zusammen mit den oben angesprochenen „Soll-Lagen“ (Werten) das, was gewöhnlich als Kultur bezeichnet wird. Daraus ergibt sich notwendig, Zeit und Raum aus einer kulturspezifischen Perspektive zu betrachten. Dieser Ansatz folgt somit einer etablierten Vorlage, nämlich der, sozialen Raum und soziale Zeit als ein kulturspezifisches Produkt zu verstehen.

Das bedeutet, dass sozialer von mentalen und physikalischen Räumen unterscheidbar wird. Er wird weder durch eine Ansammlung von Dingen allein noch als Aggregat von Sinnesdaten konstituiert, obwohl gleichzeitig beide nicht wegzudenken sind. Er ist ein Raum sozialen Handelns, das allerdings wie oben bereits betont wurde, wesentlich vom Vorhandensein von Dingen geprägt und mitgetragen wird. Mentaler Raum unterscheidet sich von jenem Raum gesellschaftlicher Praxis. Allerdings bedingen sich beide. Mentaler Raum stellt die idealisierten Bilder - Raumbilder - zur Verfügung, die den erlebten Raum begreifbar werden lassen.

Begriffe, wie „Straße, Markt, Wohnraum“ dienen dazu, verschiedene Räume zu unterscheiden, ohne sie zu isolieren. Sie entsprechen einem spezifischen Gebrauch dieser Räume, also einer raumspezifischen Praxis und sie beschreiben so einen gesell-

¹ M. Löw (2001) vertritt in ihrer repräsentativen Arbeit eine ähnliche Position. Sie leitet „Raum aus einer (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen ab.“ (S.269) Soweit herrscht Übereinstimmung. Ähnlich wie ich, verweist auch M. Löw auf die Bedeutung von Routinen, vor allem unter Bezug auf A. Giddens. Dieser Bezug macht allerdings „zeitblind“, da es so erscheint, als seien in dieser Repetitivität Handlungsvollzüge hinlänglich durch ihre Plazierungen beschrieben.

schaftlichen oder „sozialen Raum“. Solcherart erzeugte Räume können decodiert, das heißt „gelesen“ werden. Beispiel wäre die Zuweisung von Räumen zu Personen, etwa Kinderzimmer u.ä., die in vielen Kulturen praktisch unbekannt ist.

So besaß auch die antike Stadt ihre eigene räumliche Praxis. Sie schmiedete ihren eigenen, ihr eigentümlichen und angemessenen Raum², der sich wesentlich von späteren, bzw. heutigen Städten unterscheidet. Es gilt somit, dass jede Gesellschaft ihren je eigenen Raum erzeugt. Die Genese von sozialem Raum, sowie seine Form mit dazugehörigen Zeiten, Rhythmen und Zentren ist folglich sorgfältiger Analyse zu unterwerfen.

Sozialer Raum weist geeignete Orte den

(a) Beziehungen der gesellschaftlichen Kooperation und Reproduktion, wie auch

(b) den Beziehungen in und bei der Produktion (von Dingen, Gütern) zu.

In der Realität verbindet der „soziale Raum“ die sozialen Handlungen sowohl individueller, wie auch kollektiver Akteure. Er „versammelt“ die sozialen Handlungen, wobei zu betonen ist, dass solches Sammeln sowohl synchron als auch asynchron verlaufen kann und trotzdem aufeinander bezogen – also sozial - bleibt.

Die Herstellung (Produktion) von Raum

Es bedarf keiner großen Begabung, dem Substantiv „Raum“ das Verb „räumen“ in ähnlicher Weise beizuordnen, wie Elias (1984) „time“ mit „timing“ verband.

Dieses „Räumen“ bezieht sich zunächst auf eine Tätigkeit, die in engem Zusammenhang steht mit dem, was in den romanischen Sprachen mit „rus“, lateinisch: Feld, bezeichnet wird³, d.h. Schaffen von Raum für oikisches Handeln. Dieses „Räumen“ - Schaffen von Raum - erzeugt zunächst einen Freiraum oder Lebensraum, der nach dem Aus-räumen, „lichten“ um einmal Heidegger zu bemühen, mit Hilfe von Dingen ein Ein-räumen in den Bereich des Möglichen stellt⁴. Solcher Raum ist zwangsläufig begrenzt, hebt sich von dem, was ihm umher gegeben wurde, seiner Um-ggebung, ab. Das Setzen von Raum erfordert eine markante Differenz, die durch eine Grenze markiert, durch die Setzung einer Marke erzeugt, produziert oder her-gestellt wird. Diese zu be-merken ist von Be-deutung, denn nur dann wird der Raum er- oder ge-faßt.

Man könnte demnach festhalten, Raum ist das Feld, das benötigt wird, um etwas herzustellen. Nicht aus den Augen zu verlieren ist dabei das Faktum, dass auch dieses Feld hergestellt werden muss. Darauf sich einigen zu können, gibt die Freiheit, auch dem Internet Raum zuzusprechen.

² R. Sennett (1998) zeigt diesen Zusammenhang in einer Vielzahl historischer Beispiele in anschaulicher Weise auf.

³ Im Wort „rustikal“ verbirgt sich etwa noch diese Wurzel.

⁴ M. Löw (2001) zieht den englischen Begriff „spacing“ vor, weil ihr dieses „Entleeren“ des Räumens widersinnig erscheint. Ich fürchte, dass mit dieser Position ein wesentlicher Aspekt der Schaffung von Raum verloren geht. Durch „spacing“ wird eine Handlungssequenz auf einen einzigen Tat-Bestand verkürzt. Die, durch die Gegenwart von Objekten gegenwärtige Vergangenheit bleibt bestehen ohne wahrgenommen zu werden. Zeit wird damit vernichtet, Handeln objektiviert, d.h. gleichfalls zu einem Gegenstand. Löw geht dadurch auch der Möglichkeit verlustig, zwischen ein-richten und ein-räumen zu differenzieren.

Herstellen ist eine Form von Handeln, das in der Mehrzahl aller Fälle ein soziales Handeln ist. Raum räumt so die Möglichkeit zu sozialem Handeln ein, ist eine wesentliche Determinante beim Durchführen von Produktion (Vorführung).

Formen sozialen Handelns

Bei Weber ist soziales Handeln solches, das am vergangenen, gegenwärtigem oder zukünftigem Verhalten anderer orientiert ist. Er unterscheidet bekanntlich verschiedene Handlungsformen nach den bekannten Kriterien, zweck- oder wertrational, traditional oder affektiv. Über Form, Inhalt und Art sozialer Handlungsabläufe, oder um dasselbe mit anderen Worten zu wiederholen, über Handlungsketten oder –sequenzen spricht er meines Wissens nicht. Es sind aber gerade Handlungssequenzen, die das Einräumen von Raum maßgeblich bestimmen. Sie bedingen eine Verflechtung von Raum und Zeit, wie Munn (1986) das am Beispiel der Insel Gawa anschaulich werden lässt.

Es etabliert sich damit eine Dialektik, die eine Handlung oder Handlungskette in Gawa erst sinnhaft werden lässt, wenn daraus eine andere folgt. So ist Gartenarbeit sinnlos, die darauf ausgelegt ist, hohe Erträge zu erbringen, die den eigenen Bedarf weit überschreiten, wenn sie nicht von Handlungen des Speisengebens – u.zw. an fremde Besucher – gefolgt wird. Produzieren oder herstellen ist demnach wesentlich bestimmt von einem Handeln, das wir als Geben bezeichnen. Doch auch solches Geben stellt keinen Abschluss einer Handlungskette her, ist doch seinerseits der Akt des Gebens wieder in Handlungsweisen integriert, die in diesem Fall den Empfänger integrieren. Es entsteht solchermaßen ein raumzeitliches Geflecht, das berechtigterweise auch mit dem Modewort „Netzwerk“ bedacht werden kann, quasi ein Internet.

Sprachspiele⁵ beim „Wort genommen“

Solche sozialen Handlungssequenzen konstituieren offenbar Raum und Zeit. Die Frage, die sich an dieser Stelle ergibt, wäre, lassen sich paradigmatische Handlungsfolgen anderen Inhalts, aber mit ähnlichen Wirkungen ausmachen? Die Beantwortung einer solchen Frage sprengt nahezu zwangsläufig die etablierten Weisen soziologischer Forschung, ist diese doch heute überwiegend einem individualistisch-rationalistischem Verständnis von Gesellschaft verschrieben. Ich vermisse daher eine Methode zur Erfassung des Kollektiven. Deshalb möchte ich einen anderen Ansatz versuchen, der sich auf die Annahme stützt, dass sich sozial wesentliche Erscheinungen des Handelns wie der Objekte in den gängigsten Ausdrucksweisen widerspiegeln und entdecken lassen. Jedoch nicht nur dies, sondern rückwirkend sich prägend auf viele Formen des Handelns legen.

Betrachtet man Deutsch im Vergleich zu Englisch, so fällt auf, dass es in vielem über einen archaischeren Formenschatz verfügt. Obwohl die Tendenz besteht, sich einer ausgeprägteren analytischen Sprachform anzunähern, sind charakteristische Flexionsformen nach wie vor erhalten. Altgriechisch verfügt etwa noch über acht casui,

⁵ Der Begriff wurde von Wittgenstein (1958) geprägt. Dieser erklärt ihn in folgender Weise: „Wir können uns auch denken, dass der ganze Vorgang des Gebrauchs der Worte... eines jener Spiele ist, mittels welcher Kinder ihre Muttersprache erlernen. Ich will diese Spiele „Sprachspiele“ nennen... Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der *Tätigkeiten*, mit denen sie erworben ist, das „Sprachspiel“ nennen.“ (Nr.7)

Latein nur über sechs, Deutsch über vier und Englisch, darf man wohl sagen, über einen.

Derartige Sprachformen drücken, wie sich allein aus obiger Variation ablesen lässt, sozial wesentliche Beziehungen und nicht Bezeichnungen von Naturvorgängen aus. Das oben angesprochene Geben, das, wie seit Mauss (1923) Arbeit über das Geschenk bekannt ist, ein konstitutives Element sozialen Handelns darstellt, findet in der grammatikalischen Form des Dativs (dare: geben) seinen Ausdruck. Die grammatikalische Form spezifiziert somit einen bedeutenden sozialen Handlungsbezug. Analog dazu repräsentiert der Akkusativ einen weiteren, sozial bedeutenden Handlungsbezug, nämlich jenen des Beschuldigers oder Anklagers. Solche Anklagen, die von Munn (ibid.) in ihren Abhandlungen über Hexerei behandelt werden, beziehen sich zunächst weniger auf individuelle Schuldverhältnisse als vielmehr auf kollektive Bringleistungen. Es handelt sich um die Konstituierung eines funktionstauglichen sozialen Körpers, der durch bestimmte Handlungsweisen bereits in seiner Genese bedroht werden kann. Wiederum ist dabei von unleugbarem Interesse, wie die Bedrohung des sozialen Körpers dargestellt und in die Vorstellung eines zerstückelten Körpers der Hexe, wie auch eines ähnlich gespaltenen Zustandes des Beschuldigten, übersetzt wird. Dieser gesplante Zustand kann auch als Resultat eines nichtstrukturierten, sozialen Bereichs aufgefasst werden, wie das Douglas (1966) bereits vorschlug. Um dasselbe in anderen Worten zu sagen, handelt es sich dabei um soziale Ungeordnetheit – zweideutige soziale Beziehungen –, die Widersprüche erzeugen kann.

Die Thematisierung kollektiver Forderungen und generischer Handlungsweisen leitet zwanglos zu den beiden anderen Fällen, dem Genetiv und Nominativ, über. Der Genetiv, bei uns heute vorwiegend als Ausdruck eines Besitzverhältnisses verstanden, verweist auf wesentlich mehr. Es handelt sich dabei um jene Form, die die Herkunft einer Person wie auch einer Sache anzeigt. Genus und generieren, woraus sich „Genetiv“ herleitet, machen den Umstand mehr als deutlich. Es wird damit aber auch gleichzeitig deutlich, dass Produktion und gesellschaftliche Reproduktion nicht nur wesentliche Aspekte sozialen Handelns sind. Zugleich werden weitere Denkmuster vermittelt, nämlich die Vorstellung eines Anfangs oder Ursprungs, wie auch jenes für uns heute dominant gewordene, eines Verfügungs- oder Besitzanspruchs.

Nominare, bezeichnen oder benennen, hat darüber hinaus auch die Bedeutung von „rühmen“ und „anklagen“. Damit wird nicht nur ein neuerlicher Bezug zum *accusare* hergestellt, sondern auch auf die doppelte Wertigkeit des Bezeichnens verwiesen. Doch sieht man zunächst von dieser Dialektik der Wertigkeiten ab, so wird über solches Bezeichnen, ähnlich wie beim Genetiv, ein Bezug und eine Zugehörigkeit zum Ausdruck gebracht, die jenseits der Produktion oder Reproduktion angesiedelt ist. Dieses Benennen erzeugt Kollektive anderer Art, etwa auf der Basis besonderer Merkmale wie Geschlecht, oder auf der Basis von Tätigkeiten wie Hirte oder Gärtner. Welchen Aspekt man immer ins Auge fassen möchte, ein Faktum bleibt zentral, dass nämlich solches „benennen“ ein eminent soziales Handeln darstellt. Benennen bedeutet ja zum Zweck der Kommunikation soziale Kategorien zu benutzen, somit eine soziale Ordnung zu akzeptieren, aber auch bestimmte Ordnungen zu setzen, wie das u.a. in Fällen von Stigmatisierung praktiziert wird.

Die hervorragende Bedeutung dieser Typen sozialen Handelns ist aus dem Umstand abzuleiten, dass zu ihrer Charakterisierung eigene Sprechweisen entwickelt wurden und sich über lange historische Epochen erhalten haben. Sie bringen – wie oben bereits angesprochen – ihre je eigenen raumzeitlichen Muster hervor. Gleichzeitig wird

die Tatsache nicht zu ignorieren sein, dass sich zumindest aus sozialwissenschaftlicher Sicht, die raumzeitlichen Muster grundlegend verändert haben. Dabei wird von vielen Seiten die Vermutung ventilert, dieser Wandel sei auf einen vorausgehenden technologischen Wandel zurückzuführen. Genau genommen wird damit die Ogburn'sche These (1922) vom Nachhinken der Kultur im Konnex des Internets neu aufgelegt.

Diese Befunde sind dringend einer Diagnose zu unterziehen.

Raummuster

An mehr als einer Stelle kann man die Feststellung finden, dass es zwei unterschiedliche und sich gegenseitig ausschließende Vorstellungen von Raum gibt. Löw (2001) unterscheidet etwa zwischen absolutistischen und relativistischen Raumkonzepten, wobei sie sich für ein relationales als Verknüpfung von beiden Konzepten entscheidet.

Die beiden Typen werden gerne mit folgenden Begriffen benannt, die ich der Einfachheit auch übernehmen werde. Der absolutistische Raum wird meistens als „Container“ bezeichnet und als eine Art Kiste vorgestellt, in die irgendwelche materiellen Körper gepackt sind. Der zweite wird im Gegensatz dazu als „Netzwerk“ bezeichnet und auch als solches verstanden⁶.

Charakteristisch für die erste Vorstellung ist, dass sich Körper im Raum befinden, für die zweite hingegen, dass sich Körper und Raum nicht vermischen. Raum befindet sich in dieser Sicht offenbar nur dort, wo keine Körper sind, er verbindet also die Körper. Raum ist aus dieser Sicht „spatium“ – space – was Zwischenraum oder Abstand bedeutet.⁷

Nun scheint beiden Vorstellungen eine merkwürdige Einseitigkeit eigen zu sein. Das absolutistische Konzept hantiert zwar mit dem Bild, dass sich Körper im Raum befinden, das sich daraus ergebende zweite wird jedoch kaum artikuliert, nämlich, dass sich Raum in den Körpern befindet. Raum wird ein-genommen. Solches „Einnehmen“ ist aber nicht nur ein „Besetzen“, sondern vor allem auch ein „In-korporieren“.

Umgekehrt wird die Paraphrase vom Raum als Relationennetz gleichfalls einseitig präsentiert. Das Meer wird nur von jenen, die der Schifffahrt, insbesondere der Hochseeschifffahrt, kundig sind, als Netz potentieller Beziehungen verstanden. Von jenen, die dieses Instrument nicht beherrschen, wird es, weil sie – wie etwa die Armeen des expandierenden Islam – vorwiegend Reitervölker waren oder ähnliches sind, als trennend verstanden. Schmiegt sich also Raum um Körper, so ist damit noch nicht gesagt, dass er auch vermittelt, er kann auch abschirmen und trennen.

Diese unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten und Bilder – bzw. noch viel mehr jene, die ausgelassen werden – scheinen es nahe zu legen, sich mit dem Begriff und der symbolischen Signifikanz von Raum und auch von Zeit noch einmal im Detail auseinander zu setzen.

⁶ Offen bleibt dabei allerdings, ob Raum selbst schon das Netz ist, oder ob es darüber hinaus nicht noch zusätzlich ein Netz gibt. Um diese Vorstellung zu illustrieren, sei auf die gängige Metapher zurückgegriffen, die Raum und Meere gleichsetzt (Dazu: M. Schroer, dieser Band). Zwar kann man behaupten, alle Orte an den Küsten seien durch das Meer verbunden, das heißt aber noch nicht, dass alle auch erreichbar sind und schon gar nicht in ein Netzwerk von Schifffahrtslinien eingebunden sind.

⁷ Damit wird auch Raum zu bloßer Quantität und somit messbar.

Stellraum: Ewigkeit und Wiederkehr – Herstellen und Darstellen

Die oben gewählte, aktivistische Darstellung von Raum ist in gewisser Weise irreführend. Raum selbst räumt nichts ein, sondern „erleidet“ - passiv - ein Einräumen, das ihn erst zu einem Handlungsraum werden lässt.

Als Handlungsraum mögen unterschiedliche Ordnungsprinzipien zur Geltung kommen. Wie oben bereits angedeutet, kann sich eine derartige Ordnung unmittelbar aus der gängigen Praxis ergeben (Lurija, 1972). Solche Praxis ist allerdings stets auch in ein zeitliches Schema eingebunden, da ja spezifische Handlungsabläufe Sequenzen kennen, die kaum ignoriert werden dürfen. Wer ernten will, muss säen, wer bauen will, muss zuerst die nötigen Materialien beschaffen und wer einräumen will, muss zuvor Raum schaffen, etc.. Aus solchen Handlungsabläufen ergeben sich zweckmäßige Raumstrukturen, die, wie das White (1962) gezeigt hat, ganze Siedlungsformen hervorbringen können. Es mag dabei ennuyierend sein, auch in diesem Kontext nochmals auf die Bedeutung des eingesetzten Geräts, der verwendeten Technologien hinzuweisen. Damit wird aber nicht behauptet, dass ihnen eine kausale Bedeutung zugeteilt wird.

Nicht zu vergessen sind darüber hinaus Praktiken, deren Handlungsablauf nicht der zwingenden Ordnung einer produktiven Alltagspraxis entspringt, sondern häufig nicht mehr entschlüsselbaren Ritualen. Diese sind oft einer noch viel eindringlicher zeitlichen Ordnung unterworfen als jene anderen. Es handelt sich dabei um das Herstellen von Vorstellungen, denn

„... Rituale sind Darstellungen sozialer Beziehungen, und indem sie diesen Beziehungen einen sichtbaren Ausdruck verleihen, ermöglichen sie es den Menschen, ihre eigene Gesellschaft zu erkennen.“... und folglich auch angemessen zu handeln. „Die Rituale wirken durch das symbolische Medium des physischen Körpers auf den politischen Körper.“ (Douglas (1988), S. 169)

Anfügen darf man, dass selbstredend auch andere Medien, wie Zeit und Raum, eingesetzt werden und zum Tragen kommen.

Solche in Räume eingeschriebene Routinen alltäglichen Handelns, die eingeräumte Räume hervorbringen, sind offenbar Zeit-räume. Es wird sich in ihnen Zeit kaum vom Raum absondern lassen, sondern im Gegenteil Raum und Zeit ineinander verflochten sein, so wie unter diesen Voraussetzungen Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit aufgrund der inhärenten Repetitivität ineinander verfließen.

Verstehen wir Raum und Zeit als eine Ordnung von Handlungen und Dingen⁸, dann werden in einem derartigen Feld Dinge wie Körper von beiden durchdrungen, ähnlich wie Schwämme von Wasser. Raum und Zeit entstehen durch Abgrenzung von einem anderen raumzeitlichen Bereich, einem, dem weder Zyklizität noch Grenzen eignen. Durkheim hat ihn als den Raum des Heiligen oder auch die Zeit des Heiligen bezeichnet. Diese Zeit des Heiligen hat auch ihre eigene Kommunikationsform entwickelt. Es entspricht ihr im Deutsch die Sakralsprache des Präteritums (heute zum Imperfekt banalisiert), mit welchem die konstitutiven Ereignisse in der großen Zeit der Helden und Ahnen, der *longue duree*, geschildert wurden.

⁸ Es drängt sich auf, diese Ordnung mit Mundart zu vergleichen. Sie ist gewachsen, „naturbelassene Kultur“.

Einem solcherart eingeräumten Zeitraum, in dem die Dinge ihre Zeit und die Zeit ihre Dinge hat, eignet Qualität, die durch die damit verknüpften, je spezifischen Handlungsformen geschaffen wird. Zeiten des Beschuldigen und Richtens wechseln mit Zeiten des Gebens und Nehmens, mit Zeiten des Generierens und Re-produzierens⁹, sprich ernten, säen, heiraten, kriegen (etwas durch Anstrengung bekommen). Ohne in Details gehen zu müssen, kann festgestellt werden, dass diese Handlungsabfolgen in den Zuschreibungen der Astrologie festgehalten wurden und aus deren sozialwissenschaftlicher Analyse nachvollzogen werden können. Die Abfolgen der Handlungsweisen sind wiederkehrend und sind keineswegs nur durch jahreszeitliche Rhythmen bedingt.

Es wird offenkundig, dass nicht nur Raum durch soziales Handeln und die Platzierung von Dingen konstituiert wird. Die Zeit bildet keine Ausnahme. Um kurz anzudeuten, wie Dinge in der Zeit plziert werden, sei an Bekanntes erinnert. Ein Maibaum oder Weihnachtsbaum kann nur zu seiner, der richtigen Zeit plziert werden. Ähnliches gilt für verschiedene Speisen, wie Ostereier, Hochzeitstorten oder vielleicht sogar Knabergebäck. Menschen wie Sachen sind von raumzeitlichen Qualitäten durchtränkt – man möchte sagen: eingefleischt - so wie sie ihrerseits, durch ihre raumzeitlichen Platzierungen, rückwirkend beide konstituieren.

Stellwerke und Kraftkammern

Ein solcherart erzeugter, oder besser, entstandener Raum ist mächtig, doch kraftlos. Anders als es etwa die Impetustheorie nahe legt, wirkt in solchen Räumen keine Kraft auf die sich dort befindlichen Körper. Sie verharren und beharren. Raum wird eingeräumt, das Feld bestellt. Abgesehen davon, dass es gepflegt und gehegt werden muss, bleibt ein Großteil dieses Geschehens sich selbst oder dem natürlichen Lauf der Dinge überlassen.

Wir kennen jedoch auch andere Felder. Nicht nur die Impetustheorie und die aristotelische Physik haben Wirkungen vom Raum auf die darin befindlichen Körper postuliert. Die Konzeption des elektromagnetischen Kraftfeldes - gleichfalls ein Raum, in dem sich Körper befinden - richtet den Raum in spezifischer Weise aus und ein. Es handelt sich hier nicht mehr allein um eine sich aus Handlungssequenzen ergebende Ordnung, sondern um eine konzipierte, präformierte oder angeordnete Ordnung. Solcher Ordnung kommt eine ausgezeichnete Richtung zu, solche Räume sind nicht mehr nur ein-geräumt, sie sind gerichtet, egal ob ein- oder aus-¹⁰. Es herrscht quasi ein Machtgefälle zwischen zwei Polen, das Kraft erzeugt. Trotzdem handelt es sich noch immer um einen „Behälter“, in dem sich Körper befinden, bzw. um Raum, der die Körper durchdringt, wie das Wasser den Schwamm. Doch um bei diesem Bild zu bleiben, strömt diesmal das Wasser und bewegt so die Körper in der Raumzeit. Anschaulich repräsentiert wird diese Vorstellung in Hägerstrands (1970) Zeitgeografie.

⁹ Hillier (1996) unterscheidet zwischen Räumen der Produktion und Räumen der gesellschaftlichen Re-produktion. Er lokalisiert diese Differenz vor allem in Stadtplänen. In Analogie dazu könnte man auch zwischen Zeiten der Produktion und Reproduktion unterscheiden. „Heilige Zeiten“ sind der Reproduktion gewidmet (dazu: Durkheim (1912)), „profane“ der Produktion.

¹⁰ Ein anschauliches Beispiel für eine solche Aus-richtung bietet die sogenannte „Ostung“ christlicher Kirchen, die selbst in einem aufwendigen Ritual (zeitliche Ausrichtung) bestimmt wurde. Eine umfangreiche Darstellung und theoretische Aufarbeitung solcher Richtungsprozesse finden sich in B. Hillier, J. Hanson (1984). Hillier (1996) zeigt in der Folge sogar, dass die Missachtung solcher Vorgaben „social malaise“, ich übersetze dies als „Anomie“, erzeugen kann.

Es scheint nicht unwesentlich festzuhalten, auf welchen Entwicklungspfaden die Vorstellungen von Zeit diesem neuen Muster unterworfen werden, bzw. wie sich die vermessene Zeit erst aus neuen Handlungsvorgaben eines vorhergehenden Ausrichtens oder zu-messenden Müssens ergibt.

In jenen Epochen, wo außer einem undifferenzierten Präsens nur die große Zeit der ahnenden Helden gedacht wurde, deren Leistungen mithilfe des Präteritums gewürdigt wurden, war Zeit richtungsloses Sein. Dann, als sich die Gesellschaften zu differenzieren begannen, indem das Kriegen (erhalten, bekommen) von Kriegern und Kriegen wesentlich mitbestimmt wurde, und das Geben zunehmend zu einem Nehmen transmutierte, in dieser Zeit beginnt sich Zeit zuzurichten. Die Gegenwart der Lebenden sondert eine Vergangenheit der Lebenden aus, das seltsam klingende „Perfekt der Gegenwart“ oder „Perfekt Präsens“. Wenig später, als Vasalleneide den edlen Kriegen nicht nur Pfründe, sondern auch Schuldleistungen zuteil werden ließen, wurde das so zugemessene Eigentum zur schuldhaften Verpflichtung. I shall, you will. Damit erhielt Zeit eine Richtung¹¹. Ewig ist sie allerdings nicht, sie nimmt einen Anfang und strebt zu einem Ende. Jenseits davon befindet sich das Jenseits ohne Zeit und Ort.

In „dieser Welt“, die durch Grenzen de-finiert (de-finire), d.h. end-gültig festgelegt wurde, herrschten hingegen zentralistische Vorstellungen vom Raum¹², von der Gerichtetheit der Zeit vom Big Bang eines Fiat Lux hin zum Wärmetod im Höllenfeuer des Jüngsten Tages und das Prinzip einer hierarchischen Welt- und Gesellschaftsordnung vor¹³.

Solche ordnende Kraft erfordert eine vorausseilende Vorstellung und muss auch zur Darstellung gebracht werden. Im Mittelalter waren solche Vorstellungen eingebettet in das Konzept einer gottgewollten Ordnung, die nicht nur Raum und Zeit durchdrang, sondern auch ein Ziel festlegte, das zum ewigen Heil führen sollte.

¹¹ Die „Betonung der Sukzessivität und der linearen Gerichtetheit (kommt) erst in der gotischen Zeit zum Durchbruch“, schreibt Wendorff (1980, S.103). Diese Sicht mag auch richtig sein, aus der Position der Etymologie lässt sich allerdings feststellen, dass die Entwicklung eines Perfekt Präsens vor jener eines Futurs stattfindet und letztere etwa zeitgleich mit dem Beginn der Feudalordnung anzusetzen ist.

„Die Vorstellung von einer Begrenztheit der Zeit folgt der dem anschaulichen Denken naheliegenden Begrenztheit des Raumes.

Der Monotheismus des Christentums in Verbindung mit vom Judentum übernommenem Selbstbewußtsein und Stolz prägt geistig wie räumlich ein zentralistisches, allumfassendes Weltbild. Es wird ergänzt durch das Wertprinzip der Hierarchie, die in seiner Abstufung auch verstanden werden kann als eine grundsätzliche, raum- und zeitlose Analogie zu den Abstufungen zwischen dem heiligen Zentrum und den Übergängen bis zur Peripherie“ (ibid., S.104).

„Im Hochmittelalter sind Feudalordnung und Stände- oder Klassengesellschaft das den religiösen Zentralismus ergänzende hierarchische System, das jedem seinen bestimmten Platz in der Gesellschaft zuweist“ (ibid., S. 114)

¹² Mittelalterliche Landkarten zeigen Jerusalem als Zentrum der Welt und weltlichen Repräsentanten des himmlischen Jerusalem.

¹³ Allerdings sollte aufgrund dieser Skizze nicht der fälschliche Eindruck entstehen, als würden diese Entwicklungen alle Schichten der Gesellschaft synchron erfassen. Die Struktur der wachsenden Gesellschaften war im Vergleich zu früheren Gegebenheiten komplexer geworden. Die Auflösung oder Auffächerung der traditionellen drei Stände ist allgemein bekannt und braucht nicht wiedergegeben zu werden. Zu betonen ist allerdings, dass sowohl die sprachlichen, wie auch weltanschaulichen Entwicklungen in den unterschiedlichen Segmenten der mittelalterlichen Gesellschaft gleichfalls unterschiedlich verliefen. Sichtweisen, aus dem Lebensrhythmus der Klöster entstanden, sind nicht unmittelbar auch bei den leibeigenen Bauern noch ihren aristokratischen Herren aufgetreten. Analoges gilt für städtische Bürger, höfischen Klerus etc..

Dieser Weg zum Heil war der Endpunkt eines Plans des Schöpfers¹⁴. Pläne, wenn sie Teilnahme zu ihrer Verwirklichung einfordern, müssen vermittelt werden, indem sie dargestellt werden. So entsteht ein doppelter Handlungsraum. Er ist Vorstellungsraum im doppelten Sinn. Einerseits entsteht ein Raum, der nach den Vorstellungen des Planers gestaltet und verwirklicht wird, andererseits wird in diesem vorgestellten Raum richtiges, ge-richtetes soziales Handeln seine Stätte finden und Platz greifen. Der so gestaltete Raum leitet und führt die Handlungen und Handelnden in die gewiesene Richtung¹⁵. Ein solcher Vorstellungsraum ist faktisch Bühne, auf welcher Vorstellungen geboten werden. Vorstellungen von Raum beinhalten zwangsläufig Vorstellungen von sozialem Handeln. Dieses wird auf Bühnen abgehandelt und, dem Bild angemessen, idealisiert vor- und dargestellt.

Es mag der Einwand erhoben werden, dass auch in eingeräumten Räumen Vorstellungen geboten werden. Doch sind Vorstellungsräume dieser Art heilige Räume, die nur unter der Androhung des Sakrilegs anderweitigen Handlungen zur Verfügung stehen. Noch einmal anders ausgedrückt handelt es sich bei eingerichteten Räumen um Vorstellungen vom Alltag, die vorgegeben und inszeniert werden. Mittels einer Vorschrift, die auf viele Zeichensysteme rekurrieren kann, werden Dinge wie Körper geformt und raumzeitlich plaziert, womit ihnen Handlungsweisen eingeschrieben werden. M. Foucault (1975) nannte solche Räume Disziplinarräume. Sie werden fein säuberlich in Kataster aufgeteilt, analog der Zeit, die gleichfalls in kleinste Elemente zerteilt und mechanistisch, dem Vorbild der Uhren folgend, additiv resynthetisiert wird.

Diese neue Zeit möchte ich als Zeit der Neu-Zeit bezeichnen, wobei eine Abfolge von Qualitäten durch Vorgabe von qualitätslosen Quantitäten ersetzt wurde. Ich argwöhne, dass als notwendiges Korrelat Raum zum ausschließlichen Repräsentanten von Qualität hochstilisiert wurde.

Raum ist Gesellschaft

Eingerichtete Räume als soziale Handlungsräume verfügen auch über ihre eigenen sprachlichen Codes. Nicht nur anweisende richtungsgebende Zeichensysteme vermitteln die Art der Handlungsweisen. Nicht anders als bei den Deklinationen stellt auch hier die deutsche Sprache ein Repertoire zur Verfügung, die sogenannten Modalverben, mit deren Hilfe die Kraftströme differenziert zum Ausdruck gebracht werden. Die Verben „müssen, sollen, dürfen“ schreiben Handlungen jene Weisen ein, die den Adressaten solcher Weisungen zugemessen wurden. Umgekehrt drücken „wollen, können, mögen“ aus, wo der Ursprung solcher Ordnungen liegt; woher Können und Vermögen zu solchen Weisungen kommt. Erste Zukunftsformen wurden im Deutsch mit den Worten „müssen, sollen (Englisch: shall) und wollen (Englisch: will)“ gebildet. Zukunft war also offenbar zuerst ein soziales Verhältnis, bevor es zu einem zeitlichen wurde.

¹⁴ Der Verlauf kannte verschiedene Stadien, doch auch hier war ein Ereignis zentral, die Menschwerdung des Heilandes. Naheliegend waren daher auch die Geschichten vom Zeitenlauf einer Heilsgeschichte. Dabei wurden alle wichtigen Ereignisse im Leben eines Christen von der Lebensgeschichte Christi ausgehend definiert. Diese Imitatio Christi wurde zu einer ewig gegenwärtigen Geschichte, die wenig mit Uhrzeit oder Kalender gemeinsam hatte (Senett, 1998).

¹⁵ Hillier (1996) bezeichnet diese Art von Raum als „long model“, womit er „space adapted to support the rules, and behavioural rules must also support it.“ (S. 7, S.242 ff.)

Resumiert man die bisherige Darstellung von Raum als Behälter - Raum in dem sich Körper befinden - und Zeit, die über spezifische Handlungssequenzen Qualität erzeugt, wird deutlich, dass die Einbettung, ja Durchflutung der Körper diese prägt und bildet. Ein derartiges Ein-nehmen von Raum verleitet, an Durkheim – oder auch Elias - zu erinnern, die beide die Position vertreten, dass Gesellschaft nichts äußerliches sei, sondern sich in uns befinde¹⁶. Auch Bourdieus Habitus- und Habitatkonzeptionen finden hier ihre berechnigte Anwendung.

Somit sollte man aber einen anderen Konnex nicht aus den Augen verlieren. Etymologisch betrachtet leitet sich der Begriff „Gesellschaft“ aus dem althochdeutschen Wort „sal“ her. Dieses Wort bezeichnet das, was heute SAAL geschrieben wird, einen abgeschlossenen Raum – einen Behälter. Die Gesellschaft ist demnach jene gesellige Runde von Gesellen, mit denen man einen Saal, einen Behälter, teilt. Diese Gesellschaft prägt die Handlungsweisen und Denkmuster, Art und Qualität der in den Raum gestellten Personen und Gegenstände.

Wenn es stimmt, dass Raum erzeugt wird und nicht quasi naturgegeben vorhanden ist, dann dürfen wir annehmen, dass das, was wir als Raum bezeichnen, nichts anderes als ein Synonym für Gesellschaft ist. Raum ist eine Projektionsfläche, auf die die Charakteristika gesellschaftlicher Existenz geworfen und von dort quasi naturalisiert abgelesen werden.

Es ist Ahrens (dieser Band) im Prinzip zuzustimmen, wenn sie darauf hinweist, dass über Raum und Zeit Ordnung hergestellt wird. Allerdings würde ich meinen, dass es sich dabei um einen Re-produktionsprozess handelt, bei dem soziokulturelle Kategorien repliziert werden. Wie unsere bisherige Auseinandersetzung zeigt, gilt diese Aussage auch für den Behälterraum und nicht nur, wie Ahrens vorzuschlagen scheint, für das relationale Raumverständnis. Denn, welcher Form von Differenzierung wäre größere Ordnungskraft zuzuschreiben als der Unterscheidung zwischen „wir und sie“, der Unterscheidung zwischen Innen und Außen, dazugehören oder nicht.

Raum als Behälter, der nicht nur enthält, sondern auch durchdringt, ist die Reflektion einer Form gesellschaftlichen Lebens mit genau diesen Eigenschaften. Aus hier nicht weiter auszubreitenden Gründen soll diese Form gesellschaftlichen Lebens nicht mit dem Begriff der „Gemeinschaft“ bedacht werden. Der Begriff der „Gesellschaft“ ist ja wesentlich vielsagender. Die Tatsache, dass in dieser Form des Zusammenlebens die einzelnen Mitglieder eingeeht und der prägenden Kraft der *communitas* unterworfen sind, bildet das sie auszeichnende Charakteristikum.

Der relationistische Raum

Wird Raum als das verstanden, was sich zwischen den Körpern befindet, dann ist dieser Raum außerhalb der Körper. Er ist das, was dazwischen ist, *space*. Nahezu zwangsläufig ergibt sich aus dieser Vorstellung, dass Raum unbegrenzt ist, da seine Grenzen mit den Oberflächen der Körper zusammenfallen, infinite Körper aber unbekannt sind. Raum bekommt aus dieser Sicht die strukturellen Qualitäten von Emmentaler Käse, nur dass die Löcher mit Materie besetzt sind und nicht leer zu sein scheinen und der Käse plastisch ist.

¹⁶ So meint Durkheim in der Religionssoziologie, dass das in allen Religionen auffindbare Bild einer unsterblichen Seele genau diesen Sachverhalt zum Ausdruck brächte. Unsterblich sei in uns die Gesellschaft, von der wir Teil sind.

Doch Raum erhält dadurch eine eigenwillige Materialität, er ist kein Feld, sondern ein Netz, aus mehr oder weniger starken Fäden gewebt. Anders als ein Kraftfeld ist er auch nicht gerichtet, doch scheint er Leitungsfähigkeiten und folglich auch Widerständigkeit zu besitzen.

Raum, der verbindet, kann auch trennen. So wie Fischernetze umfassen und somit isolieren können, lässt sich damit der weite Raum, wie durch die Spinne, auf einem Knoten sitzend, unter Kontrolle bekommen.

Faber Ludens: Netzwerk und Spielwerk¹⁷

Das lateinische Wort für „verbinden“ lautet „sociare“. Es wurde in seiner substantivierten Form ins Englische übernommen und lautet „society“, das Verbindungsgeflecht.

Der deutsche wie der englische Begriff lassen die unterschiedlichen Determinanten der Vorstellungen vom Zusammenleben und von Raum deutlich werden. Auf der einen Seite der prägende Raum der Gesellschaft, auf der anderen die un-verbindlichen Verbindungen einer „society“.

Die beiden Begriffe „Gesellschaft“ und „society“ zu kontrastieren mag neu sein, wird doch meistens der eine Begriff unhinterfragt in den anderen übertragen. Andererseits existiert ein etabliertes Begriffspaar, „Gesellschaft und Gemeinschaft“, das die Differenzen auf den Punkt zu bringen scheint.

Unter Bezug auf die Raumzeitthematik wäre die schlichte Übernahme dieses Begriffspaares irreführend. Es mag zwar der eingeräumte Raum den Vorstellungen der Gemeinschaft sehr nahe kommen, der eingerichtete Raum erfüllt jedoch diese Anforderungen nicht¹⁸.

Umgekehrt legt es die Unterscheidung von „Gesellschaft“ und „society“ nahe, ein der anglosächsischen Welt entsprechendes Interpretationsmodell zu wählen. Dieses scheint sich in den Auffassungen des Pragmatismus, wie sie von W. James formuliert wurden, anzubieten. Bekanntlich unterliegt diesem Verständnis ein psychologisches Konzept, das auf individuellem Erleben, auf einer ausgeprägten Sensualität der Empfindungen, einem utilitaristischen Praxisbezug und der Vorstellung von der Bedeutung konkreter Relationen zwischen Dingen und Menschen beruht. Die Prägungen der Persönlichkeit ergeben sich gleichfalls aus individuellen Erfahrungen und nicht wie im anderen Konzept über eine durchgängige Sozialisation. Wird dieser Ansatz in das zutreffende Raumkonzept übersetzt, so ergibt sich genau jene Situation, wie sie oben beschrieben wurde: In den Knoten eines „Spinnennetzes“ sitzen isolierte Individuen, die durch Raum von einander getrennt, aber gleichzeitig auch über diesen miteinander in Verbindung stehen.

Was allerdings den James'schen Ansatz noch zusätzlich würzt, ist ein Zeitverständnis, das von seinem Schüler G.H. Mead in der „Philosophie der Gegenwart“ vervollständigt wird.

¹⁷ J. Huizinga (1938) bestimmt als erstes Hauptkennzeichen des Spiels dessen Freiheit. Desweiteren betont Huizinga aber auch das „Spielement der Kultur“ (Ein Vortragstitel aus 1937). Damit will er auf den Spielcharakter von Kultur schlechthin hinweisen. Er stellt den Homo Ludens gleichberechtigt neben den Homo Faber, genauer sind beide nur zwei Seiten des einen Homo. Faber Ludens könnte man sagen und dies soll in „Spielwerk“ angesprochen sein und so gleichzeitig den Kontrast zum „Stellwerk“ ausdrücken.

¹⁸ Die Unterscheidung zwischen System- und Lebenswelt ist in den Gesellschaftswissenschaften deutscher Provenienz gängig. Diese korrespondiert nicht mit der hier getroffenen Differenzierung, wo Lebenswelt und Hierarchien (Bürokratien, Staat) zusammengefasst und in Kontrast zur Wirtschaft (Markt) gesetzt werden.

Durchaus in Analogie zu dem, einem eingeräumten Raum zugehörigen Zeitkonzept einer umfassenden Gegenwart und eines durchgängigen Seins entwickelt auch James ein Verständnis von Zeit, das Zukunft und Vergangenheit in der Sensualität augenblicklichen Erlebens aufgehen lässt. Die Gerichtetheit der Zeit löst sich im praktischen Erleben auf; sie suggeriert das (die) Omni-Präsens(z) ewiger Jugend¹⁹. Wodurch sich allerdings diese pragmatische Zeitsicht von der archaischen unterscheidet, ist das Fehlen einer Gegenzeit, wie sie im Präteritum zum Ausdruck gebracht wurde. In Konkordanz zum begrenzten archaischen Raum ist auch die archaische Gegenwart durch die Existenz einer großen Zeit begrenzt, um einmal Eliade (1957) zu bemühen. Der unbegrenzte Raum der Netzwerke kennt hingegen keine durch Ewigkeiten begrenzte Zeit, beide scheinen endlos offen. Die Frage, die sich fast zwangsläufig aufdrängt, ist, ob diese Ähnlichkeiten wie auch Unterschiede zufälliger Natur sind oder Ergebnis tiefer liegender Gemeinsamkeit - bzw. Unterschiede? Dieser Frage werden wir uns abschließend stellen.

Zuvor sollten aber zwei nicht unwesentliche Anmerkungen gemacht werden. Meads Sozialpsychologie ist eine Auseinandersetzung zwischen Fremden. Ein Ego und Alter treffen aufeinander und treten in einen Prozess des Zeichenaustauschs oder der Kommunikation ein. Indem sie kommunizieren, lernen sie zu verstehen. Diese soziale Figur verwendet er gleichfalls in seiner Philosophie der Gegenwart, wo er z.B. von einem „newcomer“ spricht, wenn er die Emergenz eines hypostasierten neuen Planeten meint, der das alte planetarische System insgesamt verändert. Es ist naheliegend, an das Chicago seiner Zeit zu denken, wo solche Neuankömmlinge zweifellos wesentliche Bestandteile des Alltags waren. Interaktion und Kommunikation zwischen Neuen und Alten zählten zu den vorherrschenden Schwierigkeiten dieser Welt, da jeder Neuankömmling seine ihm eigenen Selbstverständlichkeiten einbrachte. Das Selbst und der Andere definierten die Handlungsweisen dieses Raums. Zu diesen Selbstverständlichkeiten zählten die je individuellen Gegenwarten mit ihren Vergangenheiten und möglichen Zukünften.

Hillier (1996) vertritt eine analoge Position in dem, was er als „short model“ bezeichnet. Damit benennt er einen Raum, in dem zufälliges Aufeinandertreffen so gefördert wird, dass es mit hoher Wahrscheinlichkeit eintritt. Diese Form des Raums ordnet er in Städten dem Produktionsbereich und nicht dem Reproduktionsbereich zu, den er dem „long model“ zuschreibt. Der Homo Oeconomicus ist – wie uns ja „rational choice“ und die Wirtschaftsentwicklungen der letzten dreißig Jahre deutlich machen – tändelnder Spieler.

Interaktion erfordert Kommunikation, die erst zur Wirksamkeit gelangt, wenn das „Event“, das Ereignis der Ankunft der Zeichen eingetreten ist. An dieser Stelle treffen sich aber Einstein und Mead. So wie in der Relativitätstheorie Gleichzeitigkeit durch die Ankunft eines Signals von einem anderen System hergestellt wird, wobei das Signal, quasi außerhalb der Zeit bewegt, seine eigene Zeit mitbringt und beide Systeme durch den Raum voneinander getrennt oder durch ihn verbunden sind, so in der „society“ gegenseitig Fremder. Raum- und Zeitbilder ergänzen einander auch hier und finden ihre Parallelen im Verständnis der Natur wie in der Gesellschaft. Um jedoch dasselbe in anderen Worten nochmals zu sagen, Raum und Zeit treten wiederum als

¹⁹ Wunschvorstellungen, wie sie sich etwa in medizinischen Forschungsprogrammen und der plastischen Chirurgie manifestieren, sind als integraler Bestandteil solcher Raumzeitkonzepte zu betrachten.

Projektionsflächen auf, auf denen soziale Muster, wenn auch verfremdet, zum Erscheinen und über angemessene Gestaltung zur Wirksamkeit gebracht werden. „Space is the Machine“ behauptet deshalb Hillier.

Spielraum und Eremitage

Netze können, wie oben bereits festgestellt wurde, aber nicht nur ein Medium der Interaktion, sondern auch eines der Abschottung, ja des Ausschlusses sein. „Gefangen im eigenen Netz“, ist eine Phrase, der mehr soziale Bedeutung zukommt, als manche annehmen würden. Dieser Situation entsprechen Bilder von Menschen, die in kokonartige Behälter gepackt sind, oder, wie das Mumford (1967) bereits vor vielen Jahren bezeichnete, die Vorstellung vom „encapsulated man“. Ein ähnliches Bild zeichnet Elias (1969) mit der Phrase vom „Homo Clausus“. Um diese Vorstellungen mit Asimov auf die Spitze zu treiben und damit auch gleich den Brückenschlag zum Internet anzubahnen, handelt es sich dabei um eine im Weltall freischwebende Intelligenz, konkret, um ein in einem Container mit Nährlösung befindliches Gehirn, das über Telekommunikation alle nötigen und gewünschten Informationen erhält.

Dieser Entwurf wird auf den ersten Blick überzogen erscheinen, doch ist in manchen Bereichen die Realität von den Phantasien nicht so weit entfernt, wie es scheinen will. Beck (1986) hat dazu bereits vor geraumer Zeit Anschauungsmaterial und diagnostische Aussagen geliefert. Er bezeichnet diese Gegebenheiten als „institutionenabhängige Individuallagen“, bzw. als „individualisierte Privatexistenz“²⁰. Veranschaulicht wird dieser Zustand etwa durch seine Darstellung von zeitgenössischem Familienleben, wo selbst innerhalb einer Familie jeder vereinzelt hinter seiner „Flimmerkiste“ sitze. Für diesen Zustand prägt er den vielsagenden Begriff des „standardisierten Kollektivdaseins der vereinzelt Massen-Eremiten“ (S.213). Daraus ergibt sich eine medienvermittelte räumlich-soziale Doppelsexistenz, bei der die Betroffenen zugleich hier und ganz woanders sind. Die daraus entstehende „Doppelörtlichkeit“ verwische die Grenzen von „innen und außen“, obwohl sie de facto weiterbestehen. Gleichlaufend wird über die Programme der Sendeanstalten zeitliche Ordnung gestaltet, sodass diese Form der Individualisierung zusammenfällt mit einer beträchtlichen „Außensteuerung“, die aber auf der Basis von Standardisierungen und weitläufigem Massenkonsum diffus und unbestimmt bleibt.

Diese Tendenz der individualisierten Privatexistenz hat seitdem wesentlich an Deutlichkeit gewonnen, indem die Mehrzahl dieser Eremiten in ihre ureigensten Container in Form standardisierter Single-Appartements geschlüpft sind²¹.

²⁰ Es scheint an dieser Stelle nötig eine Begriffsklärung vorzunehmen. Obwohl Beck zunächst zwischen bürgerlichen und proletarischen Individualisierungstendenzen unterscheidet, scheint für ihn ausschlaggebendes Kriterium der Individualisierung die Herauslösung aus lebensweltlichen Zusammenhängen und damit ein verstärktes „auf-sich-selbst-verwiesen“-Sein (S.131) zu sein. Irgendwie nähern sich aber beide wieder an, sodass letztlich zweierlei Sozialbeziehungen im Zuge der Individualisierungstendenzen entstehen: Soziale Isolation oder „selbstgebaute Netzwerke“ (S.138). Ich möchte daher terminologisch diese zwei Arten von Individualismus auch differenzieren und einerseits von „Isolierten“, andererseits von „Individualisten“ sprechen. Diese Unterscheidung korrespondiert dann auch mit den zwei Raumtypen relationistischer Raumauffassung.

²¹ R. Kecskes(1997) zeigt den rapiden Anstieg der Einpersonenhaushalte in Deutschland seit den sechziger Jahren. In Großstädten und vor allem im innerstädtischen Bereich machen diese bereits 40%, manchmal sogar über 50% aus. Die Population besteht dabei einerseits aus Personen über 65 Jahren, überwiegend Frauen, oder aus gut ausgebildeten Personen bis 35 Jahren, überwiegend Männer. Nun sind Haushalte und soziale Kontakte sicher

Beck konstatiert schließlich, dass aufgrund sich wiederholender und zunehmender Individualisierungsschübe die Menschen vermehrt aus sozialen Bindungen herausgelöst werden und damit „private und ahistorische“ Wahrnehmungsformen (S.216) gefördert, wenn nicht geschaffen werden. Geschichte wird zur ewigen Gegenwart, wobei sich alles um die Achse des eigenen Ichs zu drehen beginnt. Diese „Isolation der verselbständigten Privatexistenzen“ führt zu Schuldgefühlen, Ängsten, Neurosen und wäre, so Beck, Wurzel für die konstatierte „Psychowelle“ (S.159). Summarisch konstatiert Beck einen „Verlust des gesellschaftlichen Denkens“ (S.33), der nicht einmal Soziologen auffalle.

Wenn unsere These, dass Raumbilder Projektionen gesellschaftlicher Gegebenheiten sind, richtig ist, so lässt sich Becks Analyse als Fallstudie für eine Situation nehmen, wo räumliche Isolierung mit gesellschaftlicher zusammenfällt. Raum wirkt in diesen Fällen trennend und nicht, wie im umgekehrten Beispiel oben, verbindend. Wir haben es hier also mit den oben angesprochenen Isolationstendenzen zu tun.

Anders als im Fall eines gerichteten Feldes hierarchisch – zentralistischer Durchdringung sind hier kaum richtende Kräfte am Werk, sondern vorwiegend solche, die diese Distanzierungen aufrechterhalten. Wie Beck richtig konstatiert, entstehen in solchen Situationen Ängste und Schuldgefühle, denen begegnet werden muss. Solche Gegebenheiten sind in der Geschichte keineswegs einmalig oder neu²². Sie bringen meistens ein Zeitgefühl zustande, das einerseits extrem gegenwartsbezogen ist, – ein Umstand, auf den Bourdieu etwa bei jenen Gruppen hinweist, die kaum über Kapitalien verfügen und somit auch unter großem sozialen Druck stehen –, andererseits aber ein unklares Zukunftshoffen erzeugt, welches mit dem Begriff des Chiliasmus abgedeckt werden kann²³.

Zukunftshoffen hat seine Funktion, ähnlich wie die Vergangenheit der heldenhaften Ahnen im archaischen Modus. Es bildet die Folie zur undifferenzierten Gegenwart. Andererseits liegt es in seinem Bezug dieser Vergangenheit diametral gegenüber. Sie ist weder kollektiv geteilt, wie es die mythische Zeit der Heroen ist, noch vermittelt sie jene Legitimation gegenwärtigen Handelns, die Mythen leisten. Bei dieser Zukunft handelt es sich um Träumereien²⁴ von einer möglichen, einer virtuellen Welt.

nicht ident. Insofern ist verständlich, dass H. Bertram (1998) dieser Darstellung widerspricht, wenn er schreibt: „Der bindungs- und beziehungslose Städter ließ sich jedenfalls bisher nicht nachweisen.“ (S.122)

²² Die Kreuzzugsbewegung ist u.a. als verdrängter Chiliasmus aufzufassen, wobei die Christenheit unbewusst die innerweltlichen nach außen abreagierte.

Zu den mancherlei religiösen ökonomischen und privaten Motiven kam bei vielen der vorwiegend romanischen Ritter offenbar eine innere Unruhe, die in der räumlichen und zeitlichen Begrenzung des Daseins, in der Geschlossenheit und geordneten Festigkeit der Verhältnisse kein Genügen fand“. (Wendorff 1980, S.119)

²³ „Die von der Kirche als häretisch unterdrückten chiliastischen Zukunftshoffnungen beflügelten im Rahmen der Kreuzzüge nicht die Kirche als eigentlichen Veranstalter und nicht die Ritter als die Hauptakteure, sondern das 'Fußvolk', die Bauern und die Armen, die *in dieser Bewegung eine neue Lebenschance, eine private Hoffnung erkannten*.

Aber auch in einigen Orden regten sich chiliastische Vorstellungen, die die Kreuzzüge mit ihrer Motivation erfüllten, so beim Zisterzienser Bernhard von Clairvaux.(ibid., S.119)

²⁴Wendorff (1980) beschreibt eine analoge Situation zum Beginn des Frühmittelalters: „Chiliasmus kann nur noch innerhalb von ketzerischen Sekten und bei Außenseitern leben. Aber außerhalb des kirchlichen Raums regen sich zuweilen *politisch-soziale Sehnsüchte, Hoffnungen auf ein besseres Friedensreich auf Erden*. Die Einfälle der Barbaren, die große Pest des 6. Jahrhunderts und immer wieder ausbrechende Hungersnöte bedeuten für viele Menschen ein Leben zwischen Ängsten und Hoffnungen, durch die chiliastische Träume wiederholt belebt werden. (ibid.,S.104)

Ich stimme also mit Ahrens (dieser Band) überein, wenn sie kategorisch fordert, zwischen virtuellen Räumen und Simulationen zu unterscheiden. Sind letztere nichts als möglichst präzise Repräsentation von realen Gegebenheiten, so sind virtuelle Räume solche, die losgetrennt sind von diesen Gegebenheiten. Sie gestatten tätige Umsetzung von Wunschdenken – Träumen – in Handlungen, die allerdings in der realen Welt keine Konsequenzen zeigen. Dieser Raum „besitzt einen anderen Wirklichkeitsstatus als der reale Raum“ (ibid.). Im Unterschied zu den (T)Raumzeiten früherer Nachtfahrender (Duerr, 1978), die andere Techniken einsetzten, ist dieser das Produkt moderner Technologien und hat ohne sie keine Existenz. Er stellt jene Therapie zur Verfügung, die die oben angesprochene „Psychowelle“ zu brauchen scheint, und die aufgrund ihrer sozialen Wirkungslosigkeit im realen Raum gesellschaftspolitisch tragbar erscheint. Ich teile daher Ahrens Position, wenn sie von „Zusatz-räumen“ spricht, welchen ich nicht widerstehen kann, sie als „*Spiel-räume*“ zu bezeichnen. Fassen wir an dieser Stelle das relativistisch / relationistische Raum – und Zeitverständnis zusammen, so sehen wir folgendes:

Raum als Netz gedacht, kann zweierlei zum Ausdruck bringen. Wir können eine aktive Variante ausmachen, die auf die verbindenden Aspekte solcher Netze Betonung legt. Solche Netze existieren in gesellschaftlichen Situationen, bei denen soziales Handeln gesucht wird, aber noch keiner Routinisierung unterworfen wurde. Soziales Handeln wird selbst zum Gegenstand von Ver-handeln, es muss geklärt und erprobt werden. Solches experimentelle Probehandeln kann sich weder auf eine vorgebende Vergangenheit, noch auf eine zu erwartende Zukunft berufen. Es ist notwendig gegenwartsbezogen. Es fußt notwendig in der Annahme der Unbeeinflussbarkeit und somit eigenständigen Unabhängigkeit der Interaktionspartner, die miteinander in Verbindung treten können und aufeinander zugehen. Netze welcher Art immer, elektronische wie Verkehrsnetze erfüllen hier die Funktion des Vermittlers. Sie verbinden. Das Internet als elektronisches Netz plaziert spezifische soziale Handlungen in entsprechenden Räumen, denen allerdings noch immer eine gewisse Materialität – etwa in Form von Festplatten etc.- anhaftet.

Wesentlich anders verhält es sich in jenen Fällen, wo der umgebende Raum zur undurchdringbaren Hülle wird. Dieser wirkt trennend. Hier degeneriert soziales Handeln zu virtuellem Handeln insoferne, als das unverzichtbare Alter von Ego nur mehr imaginiert wird. Es handelt sich also um Probehandeln oder Surrogathandlungen, die wir in virtuellen Räumen und Zeiten angesiedelt haben. Sie sind Emanationen, denen aber gesellschaftliche und politische Relevanz nicht abgesprochen werden darf. Hier verweise ich nochmals auf Beck. Für sozialwissenschaftliche Analysen empfiehlt es sich, diese beiden „Gesichter“ elektronischer Netze sauberlich auseinander zu halten.

Resümee

Betrachten wir das Ergebnis unserer bisherigen Analyse, so wäre zunächst festzuhalten, dass wir von auf breiten Konsens ruhenden Annahmen ausgehend, letztlich doch zu anderen Ergebnissen gelangt sind, als sie weitläufig vertreten werden. Die Annahme, dass Raum aus sozialem Handeln und dessen Plazierung, sowie den damit verknüpften Gegenständen konstituiert wird, war eine dieser wesentlichen Annahmen.

Allerdings wurde in diesem Beitrag soziales Handeln nicht als Summe von einzelnen Handlungen, sondern als Sequenz aufeinander bezogener Handlungen verstanden.

Daraus ergab sich zwangsläufig eine Dynamik, die Zeit - als gleich konstitutiv wie Raum - in unsere Überlegungen einbeziehen musste.

Damit wurde das heute oftmals konstatierte, dominierende Interesse an Raum und mangelnde an Zeit hinterfragt. Eine mögliche Erklärung für diese eklatante Fokussierung auf Raum mag in den vorherrschenden sozialen Gepflogenheiten selbst zu finden sein.

Ein möglicher Erklärungsansatz für diese dominante Präferenz liegt in der hier formulierten Sicht, dass die umgreifende Quantifizierung von Zeit auch ihre notwendige De-qualifizierung zur Folge hatte. Da aber die Differenzierung von Qualitäten für soziales Handeln unabkömmlich ist, wurden Qualitäten zunehmend in unterschiedliche Raumsegmente verpackt. Einen programmatischen Markstein stellt die 1933 formulierte Charta von Athen dar. Doch 365 Tage Weihnachten in Christkindl, zwölf Monate Karneval in Venedig inmitten der Wüsten Nevadas, Sommerurlaub im Winter in der Karibik und Winterurlaub im Sommer am Gletscher, das Mittelalter in Erlebnisburgen oder Jura im Jurassicum oder in Disneywelten, etc. verdeutlichen diese Tendenzen gleichwohl.

Abgesehen von solchen Details wurde das gängige Modell zweier unterschiedlicher Raumkonzepte übernommen. Diese wurden einer Inhaltsanalyse unterworfen, die die jeweils zweite Seite der Medaille sichtbar machte. Die erzielte Vervollständigung der beiden Raumbilder legt nahe, dass Raum quasi als Metapher gesellschaftlicher Idealtypen verstanden werden sollte, wobei der Begriff der „Gesellschaft“ sich etymologisch selbst, als auf ein Raumkonzept rückführbar erwies. Wir haben es somit nicht mit Raum, sondern mit Vorstellungen von Raum, oder Raum/Zeitbildern zu tun. Dies verleitete dazu, auch das zweite Raumkonzept des Netzes in analoger Weise zu betrachten, wobei sich der Begriff der „society“ als adäquater Terminus anbot.

In Anbetracht der Tatsache, dass Behälter und Netz als konstitutive Eigenschaften einerseits Begrenztheit, andererseits Offenheit aufweisen, wurden diese Systemvariablen durch eine weitere ergänzt, ihre interne Strukturiertheit. Dabei kann nicht unbedingt angenommen werden, dass jedes System auch eine erkennbare innere Struktur aufweist. Daher wurde das Vorhandensein von erkennbaren Strukturen oder deren Absenz als konstitutives Unterscheidungsmerkmal angesetzt. Damit ergibt sich eine vierfache Differenzierung. Diese entspricht den Vorgaben der Cultural Theory, wie sie von Douglas (1996) entwickelt wurde. Der Ansatz der Cultural Theory stellt zugleich einen nicht zu übersehenden Bezug zwischen sozialen Verhältnissen, die die Basis ihrer Überlegungen bilden, und Werten, sowie kognitiven Mustern, wie sie z.B. in Raum/Zeit-Präsentationen artikuliert werden, her. Der Unterschied zwischen sozialen Beziehungen kann nach diesem Ansatz am besten durch die Differenz zwischen individueller Autonomie und kollektivistischer Eingliederung erfasst werden. Dabei wird angenommen, dass diese beiden Kategorien voneinander unabhängig sind und nicht die eine nur die Negation der anderen sei.

Es finden sich somit vier Typen sozialer Beziehungen. „Hierarchien“ verfügen dabei über ein hohes Maß an Kollektivität, doch nur geringe individuelle Autonomie. „Isolierte“ leiden gleichfalls unter großem Mangel an Autonomie – sie sind fremdbestimmt, wie das auch U. Beck gezeigt hat - ohne aber in eine Kollektivität integriert zu sein.

„Individualisten“ zeichnen sich dagegen durch einen hohen Grad an Autonomie aus, sind jedoch nicht Teil einer Kollektivität, sondern in flexible Netzwerke integriert, wogegen „Egalitäre“ individuelle Autonomie mit Kollektivität verbinden können.

Diese Darstellung lässt sich auch in Form unterschiedlicher Grenzziehungen präsentieren. Ziehen jene mit hoher Kollektivität Grenzen um eine Gruppe, so wird in den beiden anderen Fällen die Grenze um einzelne Individuen gezogen. Daraus ergeben sich dann zwangsläufig jene Raum-/Zeitvorstellungen, die hier behandelt wurden. In der Einleitung zu diesem Aufsatz wurde auch die Frage nach Rezepturen gestellt, die verständlich machen, woher unterschiedliche Raum/Zeitkonzepte ihre Inhalte beziehen. Diese Frage lässt sich nun beantworten: Aus den unterschiedlichen sozialen Relationen, wobei gesellschaftliche Offenheit oder im Gegensatz dazu Abgrenzung maßgeblich für die zwei Raumbilder von Netz oder Container sind. Die interne Strukturierung durch Machtgefälle findet in den gängigen Sichtweisen allerdings keine Vertreter. Solche Gerichtetheiten zu übergehen, erscheint mir als Defizit, lassen sie doch intern strukturierte Raum- und Zeitqualitäten (Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit) erst verstehen.

Es wurde weiters nicht nur auf die Bedeutung von Raum/Zeitbildern hingewiesen, sondern zu zeigen versucht, dass solche Bilder auch eine eigentümliche sprachliche Form besitzen. Über derartige Codierungen bestimmen sie Denken und Vorstellungen. Komplementär zu den Begriffen prägen aber auch Dinge, die Bestandteile unserer Handlungsweisen sind, Vorstellungen und Denken. Zu diesen Dingen zähle ich auch das Internet. Über Dinge werden Raumbilder in die Dynamik der Handlungssequenzen eingebunden, wobei nicht übersehen werden darf, dass überholte, „unzeitgemässe“ Dinge durchaus in der Lage sind, Handlungsräume zu verstellen. Solche Gegen-Stände werden folglich nicht immer an Ort und Stelle belassen, sondern häufig aus- oder abgeräumt, wie etwa die Salben der Nachtfahrenden. Neuer Raum wird dadurch für andere, neuen Interaktionsmustern angemessenere Handlungsweisen geschaffen. Analoges kann allerdings auch sprachlichen Codierungen widerfahren. Wenn sich heute z.B. ein „doppeltes Perfekt“ zu etablieren scheint, wie das Linguisten behaupten, so wäre zu fragen, welche sozialen Zusammenhänge sich hier ihre angemessene Ausdrucksweise suchen. Umgekehrt sind Tendenzen zu zunehmender Substantivierung – Verdinglichung im wahrsten Sinn des Wortes – von Verben, die Handlungsweisen benennen, gleichfalls als Ausdruck einer umfassenden Verdinglichung gesellschaftlichen Handelns zu verstehen. Als solche Verdinglichung ist das Internet zu betrachten. Auch der sich andeutende Verlust mancher Deklinationsformen, wie des Genetivs, sind Zeugen für neue und ernstzunehmende Veränderungen sozialer Gegebenheiten, wo Herkunft wie im relationistischen Modus in einer vergangenheitslosen Gegenwart kein Stellenwert mehr zukommt, hingegen „Sachdominanz in Sozialstrukturen“ (Linde, 1972) waltet. Sachen werden in diesem Modus zu Statthaltern des Sozialen, wie ein Vergleich von sozioökonomisch festgemachtem Status und „zugeschriebenem“ Status schnell zeigt.

Solche Entwicklungen sollten nicht außer Acht gelassen werden, woraus folgt, dass „neuartige Sachwalter“ – wie das Internet - die Phantasien mehr beschäftigen. Anders als der von Beck konstatierte „Verlust des gesellschaftlichen Denkens“, der angeblich von vielen Soziologen nicht wahrgenommen wird, sind sie konkret und damit leicht zu fassen. Man mag folglich versucht sein, das Ensemble von Transistoren, Glas- und Kupferkabeln samt dazugehörigen Softwarepaketen leichtgläubig als die Ursache für neue Raumkonzeptionen zu verstehen.

Verliert man die Historie des Internets, wie es sich nahezu unbemerkt aus dem für militärische Zwecke geschaffenen ARPANET entwickelt hat, nicht aus den Augen, so

muss deutlich werden, dass nicht der Wagen das Pferd, sondern das Pferd den Wagen zieht²⁵. Ogburns These vom „Cultural Lag“ greift zu kurz. Die Entwicklungen, die zu dem führten, was Beck als Risikogesellschaft bezeichnet, wurden nicht vom Internet initiiert, sondern umgekehrt. Die Praxis der Nachtfahrenden ist zeit- und raumlos. Ihre Techniken haben sich allerdings verändert. Genauso existierten die Tendenzen zu einem offenen, weltumspannenden Netz sozialer Interaktionen lange vor dem Internet. Marx und Engels mögen meine Zeugen sein. In jenen Formationen, die Tönnies als Gemeinschaft bezeichnet hat und die Cultural Theory als „Egalitäre“, würde das verlockendste Internet so wenig Resonanz finden, wie es damals das Telefon, die Dampfmaschine oder das elektrische Licht gefunden hat.

Ich wiederhole daher gerne, was Funken und Löw (2002) aussprechen, dass es nämlich soziale Veränderungen (im alltagsweltlichen Handeln) sind, die erst eine technische Neuerung, das Internet, als Raum wahrnehmen lassen.

„Die Mythen, die um das Internet gesponnen werden, sind Mythen über den Raum“ (ibid., S.123), wobei ich anfügen möchte, dass unsere Raumbilder selbst Projektionen gesellschaftlicher Wirklichkeiten und Erfahrungen sind.

LITERATUR

- Ahrens D. (dieser Band), Die Ausbildung hybrider Raumstrukturen am Beispiel technosozialer Zusatzräume
- Beck U. (1986), Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne, Suhrkamp, Fft./M., 1986
- Bertram H. (1998), Lebensformen, städtische und ländliche; in: H. Häußermann (1998, Hg.) Großstadt, Leske & Budrich, Opladen, 1998
- Bourdieu P. (1984), Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Suhrkamp, Fft./M., 1994
- Bourdieu P. (1980), Sozialer Sinn - Kritik der Theoretischen Vernunft, Suhrkamp, Fft./M.1987
- Duerr H.P. (1978), Traumzeit – Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, Syndikat, Fft./M., 1978
- Douglas M. (1966), Reinheit und Gefährdung – Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu, Reimer Verlag, Berlin, 1988
- Douglas M. (1996), Thought Styles, Sage, London, 1996
- Durkheim E. (1912) Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Suhrkamp, Fft./M., 1981
- Eliade M. (1957), Myths, Dreams and Mysteries, Collins, London, 1972
- Elias, N. (1969), Der Prozess der Zivilisation, 2 Bde., Suhrkamp, Fft./M., 1976
- Elias N. (1984), Über die Zeit, Suhrkamp, Fft./M. 1984
- Foucault M. (1975), Überwachen und Strafen - Die Geburt des Gefängnisses, Suhrkamp, Fft./M. 1977
- Funken C., Löw M. (2002), Sektion Wissenschafts- und Technikforschung, *Soziologie 1/2002*
- Goethe J.W. v. (1808), Faust – Eine Tragödie, Teil I, Ges. Werke Bd.3, Bertelsmann, 1957
- Hägerstrand T. (1970), What about People in Regional Science? Papers of the Regional Science Assoc. 24, S. 7-21
- Hillier B., Hanson J. (1984) The Social Logic of Space, Cambridge Univ. Press, 1990
- Hillier B. (1996), Space is the Machine, Cambridge Univ. Press, 1996

²⁵ Vorsichtshalber stelle ich fest, dass der Wagen das Pferd nur dann zieht, wenn es bergab geht. Diese Situation will ich aber ausschließen.

- Huizinga J. (1938), *Homo Ludens – Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Rowohlt, Reinbek b. H., 1962
- Jörges B. (1979), Überlegungen zu einer Soziologie der Sachverhältnisse, *Leviathan* 7, 1 S.129 -137
- Kecskes R. (1997), Sozialräumlicher Wandel in westdeutschen Großstädten. Ursachen, Folgen, Maßnahmen. in: Jürgen Friedrichs (1997, Hg.): *Die Städte in den 90er Jahren*. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1997
- Löw M. (2001), *Raumsoziologie*, Suhrkamp, Fft./M., 2000
- Lurija A.R. (1974), *Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse*, VCH Verlag, 1974
- Mauss M. (1923), *Die Gabe*, Suhrkamp, Fft./M. 1968
- Mead G.H. (1932), *The Philosophy of the Present*, The Paul Carus Fdt. Lectures, III, Open Court Publ. Co., 1932
- Mumford L. (1964), *Der Mythos der Maschine*, Europa Verlag, Wien 1974
- Munn N.D. (1986), *The Fame of Gawa – A Symbolic Study of Value Transformation in a Massim (Papua New Guinea) Society*, Duke Univ. Press, Durham and London, 1992
- Ogburn W.F. (1922), *Kultur und sozialer Wandel*, Neuwied – Berlin, 1969
- Schroer M. (dieser Band), *Raumgrenzen in Bewegung – Zur Interpretation realer und virtueller Räume*
- Sennett R. (1994), *Fleisch und Stein – Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*, Suhrkamp, Fft. /M. 1997
- Weber M. (1922), *Wirtschaft und Gesellschaft*, J.C.B. Mohr, Tübingen, 1985
- Wendorff R. (1980), *Zeit und Kultur – Geschichte des Zeitbewusstseins in Europa*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1985
- Wittgenstein L. (1958), *Philosophische Untersuchungen*, Suhrkamp, Fft./M., 1977
- White jr. L. (1962), *Medieval Technology and Social Change*, Oxford U.P., 1962